



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Probleme des Weltkrieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Politische Probleme des Weltkrieges



Ich möchte die deutschen Leser auf ein schwedisches Buch aufmerksam machen, das zweifellos zu den beachtenswertesten Erscheinungen der Kriegsliteratur gehört. Es handelt sich um Kjellens „Politische Probleme des Weltkrieges“, das von Dr. Friedrich Stieve vorzüglich übersetzt ist. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig). Sein Verfasser ist uns kein Fremder, wir kennen ihn als den bedeutenden Interpreten der „Ideen von 1914“, und als den Verfasser der „Großmächte der Gegenwart“.

Es ist ein Vorteil für das Buch, daß es ein Neutraler geschrieben hat, und zwar der Vertreter eines Volkes, das vorläufig wenigstens dem Kriegsgetriebe sich materiell und geistig am fernsten gehalten hat. Denn Schweden ist derjenige Staat, wo die „Neutralität“ in dem wirklich vornehmsten Sinne des Wortes durchgeführt worden ist. Und Schweden hat Deutschland gegenüber weder stille Befürchtungen noch stille Hoffnungen, noch braucht es zu fürchten, daß vielleicht durch seine geistige Haltung im Kriege seinem eignen Selbst innere Gefahren drohen. Nur von Denkern eines solchen Staates kann ein wirklich zutreffendes Urteil über die großen Probleme, die dieses Weltringen herbeigeführt haben und die ihm zu Grunde liegen, gefällt werden. Wir Kriegführende selbst sind vorläufig nicht fähig dazu, wengleich der Deutsche noch am ehesten das Recht für sich in Anspruch nehmen darf, sich über den Bereich seines eignen Kirchturmhorizonts zu erheben. Wir wollen dieser letzten Tatsache, die wohl unzweifelhaft ist, die bei uns aber nicht etwa einem Fremden-snobismus entspringt (der ist bei gewissen künstlerischen Kreisen in der Gegend des Kurfürstendamms zu finden) uns zwar zur Ehre anrechnen, aber zu gleicher Zeit so einsichtsvoll und bescheiden sein zu sagen, daß wir als militärisch stärkster und am besten dastehender Staat uns einen solchen Luxus leisten können. Bei den Franzosen, wo das Bewußtsein der bisherigen Niederlagen in Haß und schäumende unwürdige Wut zum Ausdruck gebracht wurde, sehen wir das umgekehrte Bild. In England sind immerhin für deutsche Ideale und Gedanken anerkennende Urteile zu Worte gekommen (vgl. den Kilianischen Aufsatz in den „Grenzboten“ Heft 7 v. 1915), allerdings selten und dann unter dem entweder arroganten oder herablassenden britischen Gesichtswinkel des Weltherrschertums. Beides ist uns gleich unerträglich.

Rjellen macht den großen Versuch, die Probleme des Weltkrieges nach vier Gesichtspunkten zu erforschen. Er nennt den ersten den geopolitischen. Dieser berücksichtigt die großen geographischen Grundbedingungen des Völkerzusammenseins. Der zweite ist der ethnopolitische Gesichtspunkt. Hier wird die große Abrechnung gehalten zwischen dem Nationalitätenprinzip und der ihm gegenüberstehenden Staatsidee. Das Rassenproblem schiebt sich als das größere und wichtigere über das Nationalitätenproblem; es nimmt in der Darstellung Rjellens, ich möchte beinahe sagen, den Mittelpunkt ein. Wie Schlussakkorde reihen sich an das geopolitische und ethnopolitische Problem, die Untersuchungen über die soziopolitischen Probleme und die Verfassungsgegensätze in den kriegsführenden Staaten.

Wir sehen die Protagonisten des Weltkrieges Deutschland, England, Rußland (von Frankreich ist einmal ganz nebenbei, von Italien fast nicht, von Japan überhaupt nicht die Rede) wie lebende Wesen vor unseren Augen, sehen ihre körperlichen Bedürfnisse und Leiden, erkennen ihre physiologische Eigenart und dringen bis zu dem letzten Problem ihrer seelischen Äußerungen vor.

Das Körperliche, das Geopolitische der Staaten führt schließlich zu drei Hauptfragen: Ausdehnung, Bewegung, innerer Zusammenhalt. Weil jeder der Protagonisten in einem dieser Punkte einen bedenklichen Mangel hatte, ist nach Rjellen der Weltkrieg entstanden: Deutschland fehlt es an Ausdehnung.

Rußland fehlt es an Bewegungsfreiheit, an dem Ausweg nach dem Meere. Es drängt nach Öffnung gerade in dem Punkte, den Deutschland stark erhalten muß. Der nicht zu überwindende Streitpunkt zwischen den Parteien ist Konstantinopel.

England endlich fehlt es an Verbindung zwischen Hauptpunkten seines Reiches, zwischen Kairo und Kap, zwischen Indien und Ägypten. Auf beiden Wegen ist ihm Deutschland oder dessen politische Zukunftshoffnungen hinderlich.

Diese großen geopolitischen Gegensätze sind zweifellos richtig und treffend dargestellt. Das Berlin—Bagdadprogramm, das eine Erstarkung der Türkei und ein Bündnis Deutschlands mit der Türkei zur unbedingten Voraussetzung hat, ist die Mittellage, gegen die sowohl die russischen wie die englischen Pläne eines Tages stoßen mußten.

Die Nationalitätenfragen, die im Völkerleben, wenn auch nicht die wichtigste, so doch eine der bedeutendsten Rollen spielen, zeigen uns, nach Rjellen, zwei große und unüberwindliche Probleme: das serbische und das ukrainische. Das serbische war unheilbar, nachdem der serbische Ministerpräsident Rowakowitsch 1910 die Lösung gegeben hatte: Vom Timof bis zur Adria und vom Bardar bis Krain. 12 Millionen Serben, „wovon sieben aus dem Körper Österreich-Ungarns herausgeschnitten werden mußten“, hatten sich in Bewegung gesetzt, „wie ein modernes Unterseeboot gegenüber einem veralteten Schlachtschiffe“. Die Frage der Ukraine betrachtet Rjellen zunächst von Rußland her. Die Russia irredenta, die in den Beziehungen zwischen den staatsverräterischen

Kreisen in Galizien und Rußland ihre Wirkung zeigte, bildete den unauflösbaren Gegensatz zwischen Rußland und Österreich-Ungarn. Erst im Laufe des Krieges hat sich die ukrainische Frage — darin hat Kjellen vollkommen recht — gegen Rußland umgekehrt.

Die Nationalitätenfrage führt zur Rassenfrage. Die serbische Frage hätte niemals ihre ungeheuerere Bedeutung haben können, wenn nicht hinter dem Unterseeboot das Schlachtschiff Rußland gestanden hätte. In meisterhafter Darstellung leitet uns Kjellen durch das Problem des Panlawismus, denn das ist der entscheidende Punkt. Die panslawistische Bewegung ist nicht in Rußland, sondern in Böhmen entstanden, wurde zuerst in Rußland abgelehnt, dann aber vom Krimkrieg und deutsch-französischen Krieg an zum politischen Werkzeug der russischen Regierung gemacht. „Der wirkliche Verkünder ist Danilewsky in seinem Buche über Rußland und Europa 1871“. „Wenige Bücher mit politischem Inhalt haben eine solche Bedeutung im rein historischen Leben gehabt, wie dieses“. Der Untergang der Türkei auf der einen Seite, Österreich-Ungarns auf der andern, waren die politischen Ziele, auf die das Programm lossteuerte. Was hat nun die Bankrotterklärung dieses Programms herbeigeführt und den Traum der Russen zerstört, der so nahe der Verwirklichung schien, nachdem der Balkanbund unter russischer Ägide gegründet war und Österreich-Ungarn nach diesem Kriege vor Rußland zurückweichen schien? Es war die Tatsache, daß durch die panslawistische Idee eine unmittelbare Bedrohung Deutschlands gegeben war und zwar nach zweierlei Richtung. Österreich-Ungarn war Deutschlands Bundesgenosse und zugleich seine Brücke zu dem andern Bundesgenossen in diesem Kriege, zur Türkei. Hier konnte Deutschland nicht ruhig zusehen. Dann kam das große Ereignis, daß sich Bulgarien dem Bunde der Mittelmächte anschloß: „ein Glied der slawischen Kette zerbrach“. Die Rassentheorie wurde begraben. Die ukrainische, die polnische Frage entstand „Rußland steht unter dem Zeichen des gleichen Urteils, das es über die anderen fällen wollte“. Und weshalb mußte das Urteil vernichtend ausfallen? Weil Rußland mit der panslawistischen Idee nicht nur Österreich-Ungarn und die Türkei, sondern Europa bedrohte. Die Anklage gegen Rußland lautet daher „daß es sich im Dienste einer niederen Idee an einer höheren vergriffen hat“. Deutschland verteidigt Europa wie zur Zeit des Hunneneinfalls. Rom steht wieder wie einst gegen Byzanz.

Allein wegen dieses Kapitels über die Rassenfrage, das zu einer meisterhaften Kritik der panslawistischen Frage geworden ist, lohnt es sich, das Kjellensche Buch zu lesen.

Die sozialpolitischen Ausführungen, die nachklingen, beschäftigen sich mit den Kriegursachen, soweit sie in Disharmonien im innern Leben der Staaten oder in der mangelnden wirtschaftlichen Autarkie begründet waren. Kjellen hütet sich diesen Fragen eine zu große Bedeutung beizumessen. Sie waren aber sicher vorhanden. Sicher ist z. B., daß unsere Gegner auf die

inneren Schwierigkeiten mit unserer Sozialdemokratie spekulierten. Ferner hätte Kjellen hier darauf hinweisen können, daß unsere Feinde den partikularistischen Geist Deutschlands, von dem der württembergische Ministerpräsident neulich eine so prachtvolle Begriffsbestimmung gegeben hat, für eine Disharmonie in unserem Volke gehalten haben und, wie es in den naiven Erklärungen Greys und der englischen Staatsmänner zum Ausdruck kam, auf Zersetzung des Reichs durch ihn hofften. Beachtenswert ist ferner das, was Kjellen über die Versuchung der Staaten sagt „die innere Unruhe nach außen hin abzulenken und durch den Krieg einen heilsamen Druck nach innen hin zu schaffen“. Er findet, daß namentlich in Österreich-Ungarn und in England solche Momente vorhanden waren. So bekam der bekannte russische Kriegsbezer Brjantschaninow „nach einem Besuche bei Edward Grey in London den bestimmten Eindruck, daß die englische Regierung keinen andern Ausweg aus den Mißheiligkeiten der Homerulefrage sah als den Krieg“. (Nowoje Zwenó vom 28. März 1914). Was Rußland anlangt, so urteilt Kjellen ebenso wie es in dem Grenzboten-aufsatz vom 29. Dezember v. J.*) geschehen ist: „es unterliegt keinem Zweifel, daß die Rücksicht auf den inneren Zustand des Staates für Rußland ein wirkliches Motiv dazu war, das große Abenteuer zu wagen“.

Auch der Gesichtspunkt der Autarkie, des wirtschaftlichen Selbstgenügens, muß für die Staaten entscheidend sein. Rußland „fühlte sich“ durch den Handelsvertrag mit Deutschland behindert, glaubte für den Getreideexport das Ausfallstor der Dardanellen nötig zu haben. Der russische Bauer verlangte „mehr Erde“.

Der „deutsch-englische“ Wirtschaftsgegensatz endlich ist ein oft genug erörtertes Thema. Hier prägt Kjellen für das Verständnis des englischen Gedankenganges ein gutes Wort: „Im Grunde muß ja die Autarkie auf eigenem Boden jenem als ein zu niedriges Ideal erscheinen, der Pantarkie, — Kontrolle über die Welt — verlangt“. Kein Mitbewerber auf dem Meere mehr und Verwirklichung des alten puritanischen Gedankens „das Gottesreich auf Erden unter englischer Flagge“ — das ist das große Ziel des englischen „Herrenvolkes“. „Zum zweitenmal begegnen wir hier dem Weltoberungsgedanken in der Ursachenverkettung des Weltkrieges. Auf beiden Seiten von Deutschland wurde er geträumt, und die Träumer vereinigten sich in der Hoffnung auf Deutschlands Vernichtung.“ England, so konstatierte Kjellen, hat kein „Verantwortungsgefühl für Europa, es denkt „planetarisch“ und unter diesem Gesichtswinkel fürchtete es auch nicht Rußlands Verstärkung, denn Rußland ist vom englischen Gesichtspunkt aus in wirtschaftlicher Hinsicht nur ein Kleinstaat.

Deutschland hat auch hier den höheren Gesichtspunkt: „Gleichgewicht auf dem Meere wie auf dem Lande! Ein Zustand von maritimem Gleichgewicht

*) Ein Kapitel zur Entstehungsgeschichte des Krieges, 1915, S. 52.

zwischen mehreren Seemächten". „Das Gleichgewicht auf dem engeren Plan Europas muß aufgegeben werden, damit es auf dem weiteren planetarischen Plan hergestellt werden kann, auf dem sich England bisher eine bevorzugte Stellung gesichert hat.“

In seinem letzten, beinahe interessantesten Kapitel fragt Kjellen nun nach dem verfassungs- und kulturpolitischen Ideale der beiden Hauptgegner, Deutschland und England. Es gähnt in der Tat eine Kluft zwischen den beiden Idealen, die Kjellen der Kluft etwa zwischen Idealisten und Realisten in der Kunst vergleicht. Die einen steigen „vom Ideal zur Wirklichkeit hinab“, die anderen erheben sich „von der Wirklichkeit zum Ideal“. England hat den Begriff des Gentleman hervorgebracht, bei großem sozialen Zwange ist es staatlich freier organisiert als Deutschland.

An diesem Ideal gemessen versagt Deutschland, das seine Form, seinen Stil noch nicht gefunden hat. Dem Gentlemanbegriff aber setzt es den der Persönlichkeit gegenüber. Die Anklage der Freiheitsfeindlichkeit, die gegen Deutschland geschleudert wird, ist nach Burgeß, dem Kjellen hierin zustimmt, nicht begründet. In keinem Lande sind die „materiellen und geistigen Früchte der Kultur auf sämtliche Einwohner des Staates besser verteilt“, als in Deutschland. So ist es auch in der Staatsverfassung. Sidney Low hat uns in seinem berühmten Buche: „The governance of England“ gezeigt, wie der englische Parlamentarismus eigentlich nur noch ein Deckmantel für die Herrschaft weniger ist (so ist es doch auch in Amerika, wo der Präsident in der äußeren Politik und durch ihn die hinter ihm stehende Gruppe allmächtig ist). Das englische Ideal aber ist Kjellen auch aus dem Grunde verdächtig, weil es, wie Gramb und mit ihm der amerikanische Botschafter Choate bewundernd und anerkennend festgestellt haben, das Bestreben zeigt „to give all men within its bounds an english mind“.

Deutschland dagegen will „Führung ohne Herrschaft“. Gerade Deutschland mit seinen Bundesstaaten und freien Städten, die alle ihr selbständiges freies Leben führen, ist berufen, ein neues freies, universales Ideal des staatlichen und überstaatlichen Zusammenlebens zu verwirklichen (vergl. das Fehlen jeder deutschen Irredenta in Österreich, der Schweiz usw.). Wenn Österreich-Ungarn bisher nicht die gleiche freie Staatsauffassung gegenüber seinen Völkern angewandt hätte, wäre nach Kjellen die panslawistische Idee niemals überwunden worden. „Wie das deutsche Volk sein ‚anderes Gesicht‘ in Österreich findet, so muß die reichsdeutsche Staatsidee von der österreichischen befruchtet werden, wenn ihre Ansprüche von der Geschichte anerkannt werden sollen.“ „Zum zweiten Male stellt die Weltgeschichte hier an den germanischen Stamm jene Forderung, die zum ersten Male vor beinahe drei Jahrhunderten unter dem Banner Gustav Adolfs von Schweden erfüllt wurde: in einer bitteren und haßerfüllten Welt der Menschheit die große Idee der Toleranz zu retten — damals auf religiösem, heute auf nationalem Gebiete.“

Weshalb, so fragt Kjellen am Schlusse, haben die beiden Antithesen England und Rußland so vieles, was sie jetzt auch gedanklich zueinander zieht? Zwischen beiden „bestehen Brücken zum Verständnis“. Der „praktische Absolutismus der englischen Regierung und die anarchistischen Tendenzen der russischen Opposition“ können das bezeugen. Nur für die Synthese, die eben Deutschland darstellt, haben beide kein Verständnis, für diesen neuen Rationalismus, „der ein Sproß vom selben Baum ist, der der Welt den kategorischen Imperativ geschenkt hat“. Und nun der Ausblick in die Zukunft. Was erwartet die Welt von Deutschland, wenn es als Sieger aus diesem Kampfe hervorgeht? Nur wenn es mit seiner Fackel nicht fengt, sondern erleuchtet, wenn es auch die kleinen Lichter auf dem Wege nicht auslöscht, wird es die Hoffnungen erfüllen, die man auf den Sieger setzt.

„Wie die Wettkämpfer in Platons Republik am Ziele einander die Fackeln reichten, so wagen wir zu erwarten, daß der Sieger im Weltkrieg seinen Sieg und sich selbst abeln wird durch rücksichtsvolles Zusammenarbeiten mit den schwächeren Gliedern jenes neuen Staatensystems, das aus den Sturmeswellen des Tages erstehen muß — durch einen gerechten Frieden.“



Die Philosophie der Gegenwart

Von B. Wölfling



Es ist nicht zu leugnen, viele Zeichen bestätigen es, daß wir seit Jahrzehnten in einer Zeit wachsenden philosophischen Interesses leben. Nach der großen Ebbe im sechsten, siebenten und auch achten Dezennium des 19. Jahrhunderts ist es fast beständig gestiegen, und wenn auch keine philosophische Sturmflut herrscht wie im Beginn des verflossenen Jahrhunderts, wo nach Treitschkes bekanntem Wort eine neue Philosophie mehr Interesse erregte, als eine neue Staatsverfassung, so ist doch der Kursstand philosophischer Werte nicht übel, und auch der große Krieg dürfte darin auf die Dauer keine Änderung zum Schlechten bringen.

Freilich, ist dies Interesse für philosophische Fragen nun wirklich mehr als eine prickelnde Neugier, eine Mode, eine dunkle Sehnsucht? Entspricht diesem Interesse auch die Weite des Horizonts, die Tiefe des Eindringens bei allen denen, die sich an die Pforten der philosophischen Wissenschaft drängen? Man wird das verneinen müssen. Was der Nichtfachmann heute als Philosophie betreibt, ist meist eine halb ästhetisch gerichtete Lektüre Schopenhauers oder Nietzsche's, eine allgemeine Orientierung an Plato oder Kant, wozu vielleicht